Beschreibung und Abbildung

der

vorzüglich-schädlichsten wildwachsenden

Giftpflanzen

in

Liefland, Ehstland und Kurland.

Herausgegeben

von

Ernst Wilhelm Drümpelmann,

der Arznei- und Wundarzneikunst ausübendem Arzte, Russisch-Kaiserlichem Collegien-Assessor, correspondirendem Mitgliede der Kaiserlichen medicinisch-chirurgischen Akademie in St. Petersburg, Mitgliede der Kaiserlichen freien ökonomischen Gesellschaft daselbst, wie auch der Kaiserlichen naturforschenden Gesellschaft in Moskau, der Wetterau naturhistorischen Gesellschaft in Hanau, und der liefländischen ökonomisch-gemeinnützigen Societät in Riga, so wie auch der Königlichen Ostpreussischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft in Königsberg, Ehrenmitgliede.

Riga, 1811.

Auf Kosten des Herausgebers.

Der Druck dieses Buchs wird unter der Bedingung bewilligt, daß nach Abdruck und vor dem Debit desselben ein Exemplar davon für die Censur-Committee, eins für das Ministerium der Aufklärung, zwei für die öffentliche Kaiserliche Bibliothek, und eins für die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, an die Censur-Committee eingesandt werden.

Riga, den 7. November 1811. A. Albanus,
livländischer Gouvernements-Schuldirektor und Ritter.

Einleitung in die Beschreibung der Giftpflanzen.

Bei allen Versuchen, die wichtige Frage: Was ist uns Menschen Gift, was nicht? genau zu beantworten, hat es bisher, wie es auch die Natur der Sache mit sich brachte, nicht an schwankenden und einseitigen Entscheidungen gemangelt, und diese gänzlich zu beseitigen, möchte auch wohl ein schwieriges Unternehmen seyn. Der einzige allgemeine Begrif, den man mit dem Worte Gift bezeichnen darf, ist der, daß dem menschlichen Körper (und wegen der Aehnlichkeit seiner Organisation auch dem thierischen) alles dasjenige ein Gift sei, was das Gleichgewicht in der Restauration und Consumtion der Lebenskraft entweder nach und nach oder plötzlich aufhebt. Alle Reiche der Natur bringen solche Gifte hervor, nur daß der Effect derselben sich bald mehr, bald minder, bald früher, bald später zerstörend äußert. Diese allgemeinen Prämissen lassen sich auch besonders auf die Pflanzengifte anwenden; denn auch ihnen kömmt sowohl der Begrif des Zerstörenden für die Lebenskraft des Menschen und vieler Thiere zu, als wie sie in ihrer Wirkung auf den Körper sich bald schwächer, bald kräftiger beweisen. Jedoch scheinen sich die Pflanzengifte noch besonders vor den mineralischen dadurch auszuzeichnen, daß während letztere mehr durch Austrocknung und durch das Steifmachen der Blutgefäße und der Respirationsorgane tödten, erstere mehr eine faule Gährung im Geblüt und in den Eingeweiden erzeugen, worauf denn auch nothwendig Fäulniß selbst und durch sie die völlige Auflösung des Lebensprozesses erfolgen muß. Um jene Pflanzen, deren Gift oft in wenigen Stunden auch der blühendsten Gesundheit unsers Körpers eine gänzliche Vernichtung droht, näher kennen zu lernen, sind hier die merkwürdigsten und gefährlichsten derselben, die wir als wildwachsende Giftpflanzen in Liefland, Ehstland und Kurland antreffen, in Abbildungen und Beschreibungen geliefert. Die gebildeten Landbewohner, denen dieselben hiermit vornehmlich gewidmet werden, mögen sich nicht entziehen, vorliegendem Werke ihre prüfende Aufmerksamkeit zu schenken.

Verzeichniß der hier gelieferten Giftpflanzen.

Bittersüfs — Solanum Dulcamara

G. Behrends. sc.

Bittersüß, Solanum dulcamara.

Hirschkraut, rother Nachtschatten, Waldnachtschatten, Alpranken, Mäusedorn, Mäuseholz, Jelängerjelieber, Strickwurz.

V. Kl. 1. Ord. Willd. Spec. Pl. Tom. I. P. II. p. 1028. Frb. ökon. Fl. S. 45. Gr. ph. Bot. S. 115. Fisch. Ngesch. S. 438.

Lett. Bebrakakle, ehst. Moöga Willad, auch Ma Witsad, auf Oesel Solika rohhi, russ. Glistnik, Pasluin, Solnetschnik, Pessii grosd. (Глистникъ, Паслiонъ, Сольнечникъ, Пессiи гроздь.)

Kennzeichen dieser Art.

Selbst jeder Unkundige in der Botanik wird bei dem Anblick dieser Pflanze, und besonders ihrer Blüthe, an die allgemein bekannten Kartoffeln, (Solanum tuberosum) zu deren Geschlecht (genus) sie gehört, erinnert werden. Diese Pflanze zeichnet sich aber von den Kartoffeln, als ein strauchartiges und perennirendes Gewächs noch dadurch mit holzartigen schlingenden oder kriechenden Stengeln aus. Die untern Blätter sind eyrund, stumpf, glattgerandet, die obern aber sind dreilappig oder spießförmig und alle stehen wechselsweise. Die violetblauen Blumen selbst sind überhängend, ihre Blumenblätter anfangs ausgebreitet, in der Folge aber zurückgebogen. Der Kelch a ist zur Hälfte fünfspaltig, die fünf Staubfäden b sind mit ihren Staubbeuteln fast zusammen gewachsen, wovon bey c einer vergrößert dargestellt ist. Die Blume umgiebt den Fruchtknoten, auf welchen sich der Griffel d mit einem stumpfen Staubwege befindet. Dieser hinterläßt eine zweifächrige, vielsaamige beerenartige Frucht, die anfangs grün, dann violetblau, reif aber schön hochroth wird.

Wohnort und Blüthezeit.

Bis zum 60. Grad der Breite findet man diese Pflanze durch ganz Rußland und so auch bei uns in feuchten Laubgebüschen und an schattigten Flußufern und Wassergräben häufig, wo sie im Junius und Julius blüht und im September reifen Saamen bringt.

Nutzen und Schaden.

Wenn auch diese Pflanze nicht völlig unter die schnelltödtenden Giftpflanzen gezählt werden kann, so ist sie doch als ein heftiges narkotisches Gewächs und wegen seiner betäubenden Eigenschaft nur mit Vorsicht als eine, jedoch nur von Aerzten anzuwendende Arzney, zu gebrauchen. Sonst gebrauchte man alle Theile der Pflanze, jetzt

aber werden nur die dünnen Ranken derselben (Stipides dulcamareae) als Arzneymittel angewandt. Diese haben, so wie das ganze Gewächs, einen schwachen, jedoch widrigen Geruch, und wenn man sie kaut, anfangs einen bittern, dann aber einen ekelhaft süßlichen Geschmack. Am wirksamsten ist sie im frischen Zustande. Kocht man frische Stengel gelinde im Wasser und trinkt dasselbe, so erregt es Schwindel, Ekel und Erbrechen. Nur der Arzt kann sie als Mittel gegen Rheumatismus, hartnäckige Hautausschläge, Flechten u. dgl. mit Nutzen anwenden. In letzterer Krankheit hat sie sich besonders wirksam bewiesen. Sie wirkt vorzüglich auch auf die Urinwege und befördert die Ausleerung des Harns.

In Rußland gebraucht der gemeine Mann einen Absud von den Ranken als ein Hausmittel wider den Spuhlwurm (russisch Glist), daher auch diese Pflanze den Namen Glistnik erhalten hat. *) Zur Bekleidung der Lauben verdient sie in den Gärten angepflanzt zu werden. Dämme und Flußufer können durch ihre Anpflanzung, da die Wurzeln tief eindringen, Festigkeit erhalten. Die Rinde benutzt der Jäger als eine gute Fuchswitterung. Uebrigens aber mache man Kinder aufmerksam auf die schön einladenden Beeren, daß sie von solchen nicht zum Genuß gereizt werden, indem sie gefährliche Zufälle, als Wahnsinn, Krämpfe, Zuckungen u. dgl., auch vielleicht den Tod verursachen können. Von dem Rindvieh und den Pferden wird dies strauchartige Gewächs nicht angerührt, aber von den Ziegen und Schafen ohne Nachtheil genossen.

---

*) Eine ausführliche Beschreibung, nebst mehreren Beobachtungen über die Heilkräfte dieser Pflanze findet man im 6ten Bande der Sammlungen auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch für praktische Aerzte.

Schöllkraut ____ Chelidonium majus

G. Behrends. sc.

Schöllkraut, Chelidonium majus Lin.

Großes Schöllkraut, Schellkraut, Schöllwurz, großes Schwalbenkraut, Mayenkraut, Goldwurz, Augenkraut, Gelbwurzel, Spinnkraut, Herrgotsblatt.

XIII. Kl. 1. Ord. Wildenow Sp. Pl. T. II. p. 1141. — Fisch. N. G. S. 520 N. 434. — Frb. ök. Fl. S. 195. N. 197. — Grdl. ph. Bot. S. 233. — Schk. B. 2. S. 66. Tab. 140.

Lett. Warduli. Ehstn. Werre rohhud, auf Oesel Werri usma rohhi. Russ. Lastowitschnaja Trawa, Tschistiak, Tschistotel (Ластовичная Трава, Чистяк или Чистотель)
Franz. la Chélidoine.

Kennzeichen dieser Art.

Die sehr saftreiche schwarzbraune Wurzel ist ausdaurend und treibt aufrecht stehende Stengel von höchstens 2 Fuß Länge, welche sich armförmig in mehrere Zweige zertheilen; beide sind rund und etwas haarig. Die gestielten Blätter sitzen gegenüber auch wechselsweise an ihren Stengeln, und bestehen in rundlichen zertheilten Lappen von weicher Substanz. Zuweilen brechen sie auch unmittelbar aus der Wurzel hervor. Am Ende der Zweige tritt der Blumenstiel mit der doldenförmigen Blüthe von hellgelber Farbe hervor, die ohngefähr 20, bisweilen auch mehr oder weniger Staubfaden in sich enthält. Die zweischalige Schote a die gleich breit und rund ist, enthalt eine doppelte Reihe schwarzglänzender eyrunder Saamen.

Standort und Blüthezeit.

Sie wächst häufig auf Wällen, auf Schutt, und auch an schattigen Ufern von Wassergräben z. B. am Weidendamm bei Riga, sonst aber ist sie im Innern von Liefland sparsamer zu finden; daher wird sie auch hin und wieder ihres Nutzens wegen in die Gärten verpflanzt.

Nutzen und Anwendung.

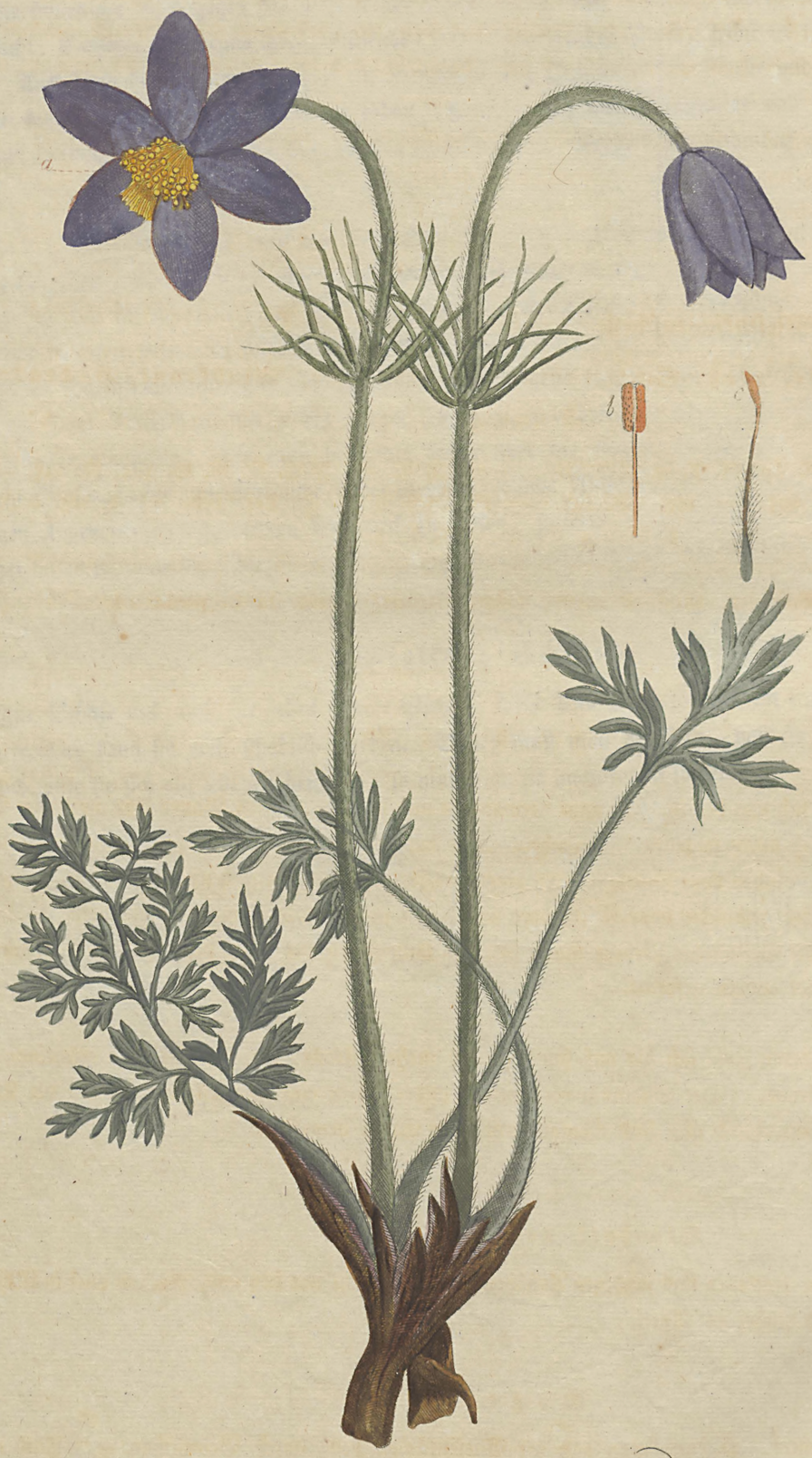
Man hat versucht, aus dieser Pflanze ein salpeterartiges Salz zu sieden; allein man fand diese Versuche so wenig belohnend, daß man sie zur Nachahmung im Großen nicht empfehlen konnte. Eben so wenig scheint sie in Hinsicht des gelben Saftes, der bei ihrer Verwundung hervorquillt und eine gelbe Farbe giebt, im Großen anwendbar zu seyn. Die Farbe fallt zwar angenehm ins Auge, widersteht auch den beigemischten Salzen, allein die Sonne zieht dieselbe in wenigen Tagen ganz aus. Auch die blaue Farbe, welche durch die Gährung aus ihr hervorgebracht wird, soll nach Damburney nicht zur Färberei im Großen taugen. Zum Gerben des Leders wird dagegen der sehr ätzende Saft der Wurzel des Schöllkrauts von einigen empfohlen.

Merkwürdiger ist dagegen die medizinische Wirksamkeit dieser Pflanze; indem sie von einigen Aerzten in der Gelbsucht, Cachexie und wegen ihrer eröffnenden und harntreibenden Kraft, selbst in der Wassersucht, empfohlen wird. Auch dient der ausgepreßte Saft für Ausschläge und Geschwüre der Pferde und anderer Thiere, indem er nicht nur die darinne befindlichen Würmer tödtet, sondern auch das schwammige und wilde Fleisch wegbeitzet; ihn aber zur Heilung der sogenannten Augenflecken zu gebrauchen, erfordert Behutsamkeit und Vorsicht.

In der Apotheke bereitet man aus dem Schöllkraut ein destillirtes Wasser, welches bei Entzündung der Augen für sich allein, oder in Verbindung mit andern Hülfsmitteln sehr gute Dienste leistet. Folgende Zusammensetzung hat sich bei der von zäher stockender Materie herrührenden Augenentzündung sehr nützlich bewiesen. Man zerreibe in einem steinernen Mörser 4 — 6 Gran weißen Vitriol auf das feinste, thue nach und nach 5 bis 6 Loth destillirtes Schöllkrautwasser und eine Drachma Salmiakgeist hinzu. Von diesem Wasser träufle man dem Kranken ein Paar Tropfen täglich 2 bis 3 mal ins Auge und befeuchte damit ein drei- bis viermal zusammen gelegtes Leinwandslappchen, das man beständig feucht über die Augen überschlägt. Aplicirt man zugleich im Nacken ein Blasenpflaster und gebraucht dabei innerlich gelinde Abführmittel; so wird man, ja selbst bei einer hartnäckigen Augenentzüngung, seinen Endzweck zu helfen, so leicht nicht verfehlen. Mit dem gelben Saft aus der Wurzel lassen sich auch die Warzen wegbeitzen, man betunkt nämlich solche des Tages ein paarmal damit.

Möglicher Schaden.

Für Schafe und auch für jedes andere Vieh ist diese Pflanze, besonders im frischen Zustande nachtheilig. Selbst getrocknet kann sie noch schädlich werden. Daher muß man verhüten, daß sie nicht mit unter das Heu kommt und sollte sie sich auf Wiesen befinden, so muß man sie auszurotten suchen.



Wiesenküchenschelle — Anemone prat:

G.B. sc: a. Riga

Wiesenküchenschelle Anemone pratensis Lin.

Schwarze Küchenschelle, große Schottenblume, Osterblume, Windkraut, Hackenkraut, Bißwurz.

XIII. Kl. 7. Ord. Willd. Sp. Pl. Tom. II. P. II. p. 1274. N. 7. — Fisch. N. G. S. 525. N. 345. — Frb. ök. Fl. S. 200. N. 205. — Grdl. S. 242. — Schk. B. 2. S. 97. Taf. 150. — Georg. d. R. 3. Theil 4. B. S. 1057. N. 5.

Lett. Wehja Pukkiti, Russ. Prostet, (Простетъ) Franz. la Coquelourde.

Kennzeichen dieser Art.

Diese Pflanze unterscheidet sich von der ihr sehr nahe verwandten und in Absicht ihres Baues sehr ähnlichen Windblume (Anemone pulsatilla) durch folgende Kennzeichen. Sie hat zwar wie jene, eine braungraue ausdauernde Wurzel, sie treibt gleichfalls zwischen den Wurzelblättern einen matten einblumigten und mit einer Hülle umgebenen Blumenstiel, auch sind die Stengelblätter doppelt gefiedert und haben zwey bis drey mal eingeschnittne Blättchen. Allein die Farbe sowohl als die Gestalt der Blüthe macht hier den Unterschied der Art, denn diese ist von dunklerer Farbe, und die Blumenblätter anders geformt.

Die Staubfäden a, deren Zahl sich bis auf hundert und mehr erstreckt, bey b vergrößert erscheinen, sind halb so lang als die Blumenkrone. Der Saame c vergrößert, bildet sich in einer stacheligten Kapsel, die Körner, deren Zahl ebenfalls nicht unbeträchtlich ist, sind ebenfalls mit einer Spitze bewaffnet.

Standort und Blüthezeit.

Auf sonnigten Wiesen, trockenen und sandigen Anhöhen wächst sie nicht nur bey uns, sondern auch in Litthauen, Taurien und am Dneper und blühet im April.

Nutzen.

Wie Pallas versichert, so kann man aus der Wiesenküchenschelle durch Beimischung der Farbendistel (Carduus heterophyllus) und durch Zusatz mit Allaun eine zur Saftmahlerey sehr taugliche grüne Farbe erhalten.

Der berühmte Kaiserliche Leibarzt Störck, welcher ehemals mehrere narkotische und giftartige Pflanzen zum medizinischen Gebrauch anwandte, ließ auch diese Pflanze nicht außer Acht. Er fand die ganze Pflanze von einem ausnehmend scharfen und beißenden Geschmack, nur die Wurzel war mehr milde in ihrer Wirkung.

In heftigen Gliederschmerzen, in venerischen Drüsen-Verhärtungen und in Lähmungen hat sie ihm gute Dienste geleistet. Er nahm von dem Kraute nebst der Blume zwey Quentchen, ließ solche mit zwey Quartier Wasser ein paar mal aufsieden und sodann durchseihen. Von diesen Durchguß, der mit etwas Zucker versüßt wird, nimmt der Kranke alle Stunden einen Eßlöffel voll. Nach Umständen kann man auch die Dosis vermehren.

Der Extract aus dieser Pflanze hat eine harntreibende und die Monatzeit befördernde Kraft. Die Gabe dieses Extracts erstreckt sich von ein, zwey bis drey Gran, mit einem Scrupel Zucker vermischt.

Aeußerlich ist der wässerichte Aufguß im Beinfraße, bey veralteten bösartigen Geschwüren, bey Menschen so wie bey Thierwunden, als ein vorzüglich reinigendes und Heilmittel zu empfehlen, nur muß hier der Aufguß stärker seyn, wie vorhin beym innerlichen Gebrauch ist angezeigt worden.

Die unmittelbar auf die Haut gelegten Pflanzentheile verursachen Röthe und aufsteigende kleine Hautblasen. Die Ausdünstungen davon, in die Nase gezogen, erwecken Niesen und einen brennenden Schmerz.

In einer starken Dosis innerlich genommen, verursacht diese Pflanze Magenentzündung, Schwindel, Krampf und Blutfluß, und wenn nicht zuweilen schleunige Hülfe gesucht wird, kann der Tod erfolgen. Die Hülfsmittel dagegen sind, ein baldiges Erbrechen zu befördern und nachher laues Wasser mit Oel, Milch und alle Arten Grütz-schleime häufig zum Trinken zu geben; so wie denn auch Klystire aus diesen Mitteln nützlich angewendet werden können.

Von Landleuten wird diese Pflanze oft mit Nutzen wider den Schlangenbiß bey dem Viehe angewandt. Die Bienen besuchen sie und erhalten aus ihren Blüthen Wachsstoff.

Weisser Waldhahnenfuss — Anemone nemorosa

G.B.

Kalmalöll

Busch-Anemone, Anemone nemorosa.

Weißer Waldhahnenfuß, Waldanemone, weißer Waldranunkel, Waldhähnlein, Storchblume, Augenwurz.

XIII. Kl. 6 Ord. (vielweibig) Willd Sp. Pl. Tom II. P. II. p. 1281. Fisch. N. G. S. 343. Fr. ök. Fl. S. 201. Grd. ph. Bot. S. 182.

Lett. Gaila pehtas, Russ. Wetreniza dubrownaja, Son (Вѣтреница дубровная, Сон).

Kennzeichen dieser Art.

Der einfache Stengel hat gegen die Mitte drei dreifach getheilte, zerrissen zahnige, glatte gestielte Blätter. Die Wurzelblätter fehlen, oder es kommt nur ein einziges Blatt zum Vorschein. Die etwas niederhängende Blume ist weiß, von außem röthlich und hat sechs verkehrt lanzetförmige stumpfe Blumen-Blätter. Der Kelch fehlt. Die Fruchthüllen sind glatt und spitzig. a Sind die ungeschwänzten Saamen und b ein vergrößerter Saamen quer durchschnitten.

Standort und Blüthezeit.

Diese Anemone findet man bei uns in allen Gebüschen, deren Boden nicht zu trocken ist, an schattigen Flußufern und in den Gärten an den Zäunen, wenn solche mit Gesträuchen besetzt sind. Im Innern von Rußland zeigt sie sich nur in dem gemäßigten und kalten Landstriche und durch ganz Sibirien. Sie ist eine der ersten Frühlingsblumen und blüht bei uns gewöhnlich in der ersten Hälfte des Aprils.

Nutzen und Schaden.

Von dem erstern kann wenig oder nichts angezeigt werden, wodurch sich diese Pflanze empfehlen sollte, es wäre denn, daß man sie in die Gärten verpflanzte, wo sie als eine der ersten Frühlingsblume zur Zierde dienen kann. Auch erhält sie durch Anpflanzung schönere und größere Blumen. Da diese Pflanze einen sehr ätzenden scharfen und selbst giftigen Saft hat; so wird ihr Genuß für Menschen und Vieh schädlich, sogar tödtlich. Das Rindvieh läßt sie aus Instinkt unangerührt, genießt es solche aber von ohngefähr, oder auch durch Hunger im Frühjahre dazu getrieben, so erfolgen bei demselben Entzündungen der Eingeweide, welche tödtlich werden können und bei wenigerm Genusse derselben erfolgt das Blutharnen. Die Wurzel ist so scharf, daß sie auf der Haut Blasenzieht.

Anmerkung.

Daß wir künftighin auf dem zum Theil leer gelassenen Raum des Blattes, welches die Pflanze nicht einnimmt, ein Insekt mit aufnehmen und namentlich anzeigen werden, wird unsers Erachtens den Freunden und Liebhabern der Insektologie wohl nicht mißfallen; zumal da nicht immer jede Pflanze so viel Stoff zu ihrer Beschreibung gewährt, daß damit zwei Folio-Seiten angefüllt werden können. Der hier im Fluge vorgestellte Schmetterling ist namentlich der Rüsternspinner, Phalaena Bombyx Villica L. (eine Nachtphaläne.) Eine ausführlichere Beschreibung und eine schönere Abbildung dieses Schmetterlinges findet man im 5ten Heft der Abbildungen und naturhistorischen Beschreibung der Thiere von Lief- Ehst- und Kurland S. 12. Tafel 32. Nro. 1. Fig. 1. und bei a deren Raupe.

Kuhblume — Caltha palustris

G.B. sc.

Kuhblume, Caltha palustris.

Sumpfschmalzblume, Dotterblume, Wiesenblume, Bachblume, Butterblume, Goldblume, Moosblume, Schmergeln, deutsche Kapern.

XII. Kl. 6 Ord. (viele Staubwege) Willd. Sp. Pl. Tom II. P. II. p. 1338. Fisch. N. G. Nro. 364. Frb. ök. Fl. S. 209. Schkuhr Tab. 154.

Lett. Pohrenes, Pluntschenes, Ehst. Warsakabjad, Finnisch Vähka, Russ. Matlik, Balach, Kalutschniza, Bolotnii fialok (Матликъ, Балахъ, Калучница, Болотныи фиалокъ).

Kennzeichen dieser Art.

Der Kelch fehlt. Die Blumenkrone ist fünfblättrig und jedes Blumenblatt glatt eyrund. Sie hat viele Staubfäden a, zusammengedrückte Fruchtknoten b, und zusammengewachsene sternförmige, abstehende Saamenkapseln c. Am Grunde ist der Stengel gewöhnlich niederliegend, dann aufrecht, ästig, glatt. Die Blätter sind gestielt, nierenförmig, gekerbt, glatt und dunkelgrün. Aus den Blattwinkeln entspringen mehrentheils die beiden Blumen, die vor dem Aufblühen dunkelgrün sind, ausgebreitet aber hoch gelb werden. Die Wurzel ist ausdaurend und besteht aus vielen runden weißbräunlichen Fasern von ungleicher Länge.

Standort und Blüthezeit.

Auf sumpfigen und feuchten Wiesen, an Wassergräben, kleinen Bächen und an andern feuchten Oertern ist diese Pflanze überall durch ganz Rußland zu finden. Nicht selten bedeckt sie im April mit ihren gelben Blumen ganze Flächen, die dann wie gelb lakirt aussehen.

Nutzen und Anwendung.

Diese Pflanze ist bitter und scharf und gehört mit unter die Giftpflanzen. Das Rindvieh läßt sie, ohngeachtet sie eine der ersten Frühlingspflanzen ist, stehen, und wenn es genöthigt wird, solche zu fressen, so erfolgt gewöhnlich darauf das Blutharnen. Getrocknet ist aber diese Pflanze unschädlich. Für die Bienen liefern sie frühzeitig Stoff zu Honig und Wachs. Kalm berichtet (in seiner Reise B. III. S. 66.), daß die Wurzel in den nördlichen Gegenden Schwedens und im nördlichen Finnlande im Nothfalle zum Brode angewandt würde. Werden die grünen unaufgeschlossenen Blumenknospen zwölf Stunden in Salzwasser eingeweicht und dann in Essig gelegt, so können sie wie Kapern genossen werden, doch möchte ihr Genuß, wegen der Schärfe der Pflanze, dem Menschen wohl nicht ganz unbedingt zu empfehlen seyn. Wird der Saft der gelben Blumen mit Alaun abgekocht, so erhält

man eine brauchbare gelbe Farbe, und mit Gummi eine gelbe Dinte. In einigen Gegenden Deutschlands sollen betrügerische Landleute ihre Winterbutter mit dem ausgepreßten Saft der Blumen gelb zu färben wissen. Durch das Verpflanzen in die Gärten auf einen fruchtbaren Boden, der aber feucht seyn muß, wird diese Pflanze gefüllt. Sie kann aber nur dann durch getheilte Wurzeln fortgepflanzt werden.

Unter unsern einheimischen Schmetterlingen ist der hier in Abbildung mitgetheilte selten. Er ist bei den Entomologen unter dem Namen: die Jakobäerin, Phalaena Jacobeae, bekannt.

Gift=Hahnenfuß *Ranunculus sceleratus

GB=sc=

Gift Hahnenfuß, Ranunculus Sceleratus.

Brennender Hahnenfuß, Wassereppich, Froschpfeffer, Gleisblume, Giftranunkel.

XIII. Kl. 7. Ord. Willd. Spec. Pl. Tom. II. pars II. pag. 1315. — Fisch. Ngef. S. 529. — Fr. ök. Fl. S. 204.

Ehstn. Jooksia rohhi? Giftkraut. Russ. Kupalniza, Lutik, Sleepokurnik (Купалница, Лутикъ, Слѣпокурникъ.)

Kennzeichen dieser Art.

Der fünfblättrige, leicht abfallende Kelch ist rückwärts gebogen, gelb und hat grünliche Spitzen. Die fünf glänzenden Blumenblätter sind etwas größer als die Kelchblätter, sind mit einem wäßrigen Fleck bezeichnet und auch bald abfallend. Bei a ist eine von den kleinen blasgelben Blumen mit den Kelch- und Blumenblättern, so wie mit den Staubfäden, deren Zahl 15 bis 20 sind, vergrößert abgebildet. Eben so ein einzelnes Blumenblatt bei b. Die Saamen, c, sind zusammengepreßt und eyförmig. Die Wurzel ist vieltheilig und besteht aus vielen weißen haarigen Wurzelfasern. Der Stengel ist hohl, schwammig, ästig, eckig, glatt, an der Basis gegen einen Zoll dick und wird ein bis zwei Fuß hoch. Die Wurzelblätter sind gestielt und handförmig, mit eingeschnittenen stumpfen Abschnitten; die obern Blätter sind fingerförmig und in Lappen getheilt.

Standort und Blüthezeit.

Diese Pflanze wächst nicht nur bei uns, sondern auch von Finnland an durch ganz Rußland in Sümpfen und in Wassergräben, wo sie im Junius blüht. Sie ist einjährig und erhält einen Monat nach der Blüthe reifen Saamen, wodurch sie sich reichlich fortpflanzt.

Nutzen und Schaden.

Von den Hahnenfuß- oder Ranunkelarten ist dies eine der giftigsten Gattung, indem sie genossen, Entzündungen, Brand, Zuckungen der Muskeln, ein unwillkührliches, sogenanntes sardonisches Lachen, und selbst den Tod verursachen kann. Das schärfste Gift befindet sich besonders in dem Fruchtknoten. Nach dem Genuße wird vorzüglich die Höhle des Mundes und der Schlund von ihm sehr angegriffen. Hier bringt er nicht allein die nämlichen Folgen hervor, als das Zerkauen des schärfsten Pfeffers, sondern auch noch größere Leiden. Es werden nämlich nicht allein Zunge, Backen und Gaumen durch Rauhigkeit, Schmerz, Geschwulst und Geschwüre angegriffen, son-

dern es schält sich oft sogar die innere Haut des Mundes an vielen Stellen ganz ab; die Zunge bekommt tiefe Risse, das Zahnfleisch blutet und es entstehen Geschwüre an demselben. Der Magen wird gemeiniglich noch viel gefährlicher verletzet, als die vorhin erwähnten Theile. Er wird entzündet, und daher entstehet in ihm ein heftiger reißender und brennender Schmerz, nebst der größten Herzensangst, heftigem Fieber und Entkräftung, so daß auch wohl Ohnmachten erfolgen. Erhält der Kranke bei so bewandten Umständen nicht baldige Hülfe, so geht die Entzündung in den kalten Brand über und der Vergiftete stirbt. Oel, warmes Wasser, Milch, ungesalzne Butter mit Haber- oder Gerstenschleim sind die besten Gegenmittel, wenn sie lauwarm und fleißig getrunken werden. Das Rindvieh und die Schafe werden mit dem sogenannten kalten Feuer befallen, wenn sie diese Pflanze fressen. Getrocknet ist sie aber denselben unschädlich, und in diesem Zustande verliert sie, wie andere Hahnfußarten, die sich so häufig unter dem Heu mit befinden, ihre Schärfe. Wird die frische Pflanze zerquetscht und auf die Haut gelegt, so verursacht sie Entzündungen und Geschwüre. Dennoch soll sie, wie Schkuhr ein Beispiel anführt, als Gemüse und lange Zeit und ohne Schaden genossen worden seyn. In keinem Falle ist sie, und selbst die mildern Wurzeln derselben, als eine Speise zu empfehlen. Um das Vieh auf den Weiden gesund zu erhalten, so wäre es nothwendig, sie da auszurotten, wo sie sich häufig zeigt. Dies geschieht am sichersten, wenn man den Saamen nicht zur Reife kommen läßt; denn als eine einjährige Pflanze pflanzt sie sich nicht durch die Wurzeln fort.

Schwarzer Nachtschatten — Solanum nigrum

G.B. fc.

Schwarzer Nachtschatten, Solanum nigrum.

Gemeiner Nachtschatten, Garten-Nachtschatten, Saukraut, Alpkraut.

V. Kl. 1. Ord. Willd. Spec. Pl. Tom. I. pars II. pag. 1053. — Fisch. Ngef. S. 437. — Fr. ök. Fl. S. 135 — Gr. ph. Bot. S. 115.

Lett. Nakts pammaschi. Ehstn. Kue pawa rohhi. Russ. Peslon, Solnetschik, Podsolnetschik (Песлонъ, Сольнечникъ, Подсольнечникъ.)

Kennzeichen dieser Art.

Auch diese Pflanze gehört zu demjenigen Geschlechte, zu welchem die Kartoffeln gehören und wovon wir im vorigen Hefte schon eine Art, nämlich das Bittersüß, Sol. dulcamara, abgebildet und beschrieben haben. Dieser gemeine Nachtschatten hat, da seine Stengel nicht holzig sind, eine noch größere Aehnlichkeit mit dem äussern Baue der Kartoffelpflanze, als das Bittersüß. Die Stengel derselben sind nämlich krautartig, eckig, die Aeste ründlich, bisweilen gestreift und rauh. Die Blätter sind eyförmig, eckig, glatt und sind an den Stielen abhängend. Auch die Blumentrauben sind niederhängend, an welchen jede Blume, die weiß und bei a mit dem Kelche vergrößert dargestellt ist, ihren eigenen Stiel hat. Die fünf Staubbeutel, wie sie bei b in der Quere durchschnittenen und vergrößerten Blume abgebildet sind, haben eine gelbe Spitze. Der Griffel, c, ist fadenförmig, doch gegen unten, wo er auf den Fruchtboden sitzt, dicker oder keulenförmig. Die Beeren, welche die Größe einer Erbse erreichen, sind anfangs grün, dann schwarzglänzend, und werden im August und September reif. Die Pflanze selbst ist einjährig, pflanzt sich durch die Saamen, die in den Beeren enthalten sind, häufig fort, und erreicht eine Höhe von zwei Fuß.

Standort und Blüthezeit.

Man findet diese Pflanze bei uns vorzüglich auf ungebauten Plätzen, an Wänden, Mauern und vorzüglich oft an den Wänden der Krüge, oder in deren Nähe, wo sie Nahrung von Pferde-Dünger findet. In der Gegend von Riga ist sie weit häufiger, als im Innern des Landes zu finden, und wird um Riga in den Gärten nicht selten ein beschwerliches Unkraut. Auch in Rußland zeigt sie sich bis zum 60sten Grad der Breite. — Sie blüht vom Junius bis in den August.

Nutzen und Schaden.

Ausser daß sie von einigen Aerzten wider die Epilepsie, Wassersucht u. dgl. gefährliche Krankheiten mit Nutzen gebraucht seyn soll, so erfordert doch ihr innerlicher Gebrauch sehr viel Behutsamkeit, indem die Pflanze ein narkoti-

sches Gift enthält. Sie ist daher für Menschen höchst schädlich und sogar tödtend. Wepfer (s. dessen Buch de Cicuta S. 225) erzählt drei Fälle, wo Kinder, welche von diesem Kraute gegessen hatten, Angst, Magenkrampf, Wahnsinn und starke Verzuckungen in den Gliedern erlitten. Auch im Nürnberger gelehrten Briefwechsel, (vom Jahr 1731 S. 372) findet man eine Krankengeschichte aufgezeichnet, wo ein Frauenzimmer durch schwarzen Nachtschatten, der unter Kohl gemischt war, tödtlich vergiftet ward. Sie schwoll im Gesicht und in den Gliedmaßen stark an, hatte dabei den unausstehlichsten brennenden Schmerz, und endlich entstand der kalte Brand in dem Geschwulst. Als Gegengift nach dem Genuß dieses betäubenden Giftkrautes, muß vorzüglich die Anwendung des Essigs und anderer Säuren, innerlich und äusserlich empfohlen werden. Auch Schweine, Kälber, Hühner und Enten sterben, wenn sie besonders ihre Beeren fressen. Man sollte daher diese übel riechende und traurig aussehende Pflanze so viel als möglich um den Wohnungen, so wie auch in den Gärten, wo sie so häufig wuchert, dadurch bald zu vertilgen suchen, daß man sie nie zur Blüthe und zu reifen Saamen kommen läßt.

Seidelbast — Daphne Mezereum

~~Kuuvit.~~ näsinün

GB. fc.

Nässinä

Seidelbast, Daphne Mezereum.

Kellerhals, Kellerkraut, Lorbeerkraut, Pfefferbeere, Pfefferstrauch, Brennwurz, Läusekraut, Zeiland.

VIII. Kl. 1. Ord. Willd. Spec. Pl. Tom. II. pars I. pag. 415. — Fisch. Ngef. S. 481. — Fr. ök. Fl. S. 63. — Gr. ph. Bot. S. 147.

Lett. Seltines. Ehstn. Nassine, auf Oesel Nassinad. Russ. Dikoi perez, Bolsche Liko (Дикои перецъ, Больчы лыко).

Kennzeichen dieser Art.

Die Blumenkrone ist ohne Kelch und besteht aus einer einblättrigen trichterförmigen und vierspaltigen Blume, die unter dem Fruchtknoten sitzt und bald verwelkt. Bei a ist eine Blume vergrößert, der Länge nach gespalten, mit ihren acht Staubfäden und dem Fruchtknoten mit dem sehr kurzen Griffel dargestellt. Die Frucht ist eine eyrunde, einsaamige Beere, b, die den Kern c in sich schließt.

Standort und Blüthezeit.

In schattigen und feuchten Wäldern, die besonders aus Laubholz bestehen, so wie an bewachsenen Flußufern, an bewachsenen Wassergräben u. dgl., wächst dieser Strauch nicht nur bei uns nicht selten, sondern er ist auch von Finnland an durch ganz Rußland, so wie auch in Sibirien zu finden. Bei uns blüht er gewöhnlich im April, und ist mit seinen pfirsichähnlichen Blüthen ein Verkündiger des eingetretenen Frühlings. Die Blumen bilden einen schönen Strauß und kommen früher als die Blätter. Jede Knospe bringt gewöhnlich drei Blumen hervor. Nach der Blüthe erscheinen zuerst auf der Spitze in einem Büschel die lanzettförmigen Blätter, die übrigen erscheinen später.

Nutzen und Schaden.

So angenehm für das Auge die schönen Blüthen mit ihrem Wohlgeruch und, in der Folge, die rothen Beeren sind; so enthalten beide für die Menschen ein betäubendes und sogar tödliches Gift. Es ist daher höchst nachtheilig für die Gesundheit, die Blüthen in enge Zimmer, besonders in Schlafzimmer, aufzustellen. Das heftigste Kopfweh, Schwindel und Ohnmachten können von der Ausdünstung und dem Geruche derselben erfolgen. Selbst die Bienen vermeiden diese Blüthen. Die Beeren, die im Julius und August reif sind, erregen, wenn sie genossen werden, eine Entzündung im Schlunde und Magen, die tödtlich werden kann. Nach Hahnemanns Beobachtung ist der Kampfer, 3 bis 6 Gran, alle 4 bis 6 Stunden genommen, das sicherste und schnellste Gegenmittel.

Uebrigens haben alle Theile dieses Strauchs eine heftige Schärfe, welche beim Kauen heftiges Brennen, und auf der Haut eine Entzündung und Blasen verursacht. Die Rinde wird von den Aerzten als ein äusserliches Reizmittel mit Vortheil gebraucht. Auch soll die frisch geschabte Rinde ein sicheres Gegenmittel wider den Schlangenbiß seyn, wenn man solche auf die Wunde legt. Zum wenigsten wird dies Mittel in Schweden gebraucht. Die Beeren aber als ein Purgirmittel, oder wider das Fieber anzuwenden, wie dies von gemeinen Landleuten nicht selten geschehen soll, ist höchst gefährlich und nachtheilig. Daher ist es wichtig, Kinder und solche Menschen auf das Schädliche dieses Strauches, besonders seiner Blumen und Beeren, aufmerksam zu machen, wenn man sie der schönen Blüthen wegen in Lustgärten anpflanzt. — Ziegen und Schafen ist der Genuß der Blätter nicht nachtheilig, und den Schweinen, so wie mehrern Vögeln, besonders den Drosseln, sind auch die Beeren nicht schädlich. Die letztern können auch zu einer rothen Farbe angewandt werden, wobei die Maler sich aber hüten müssen, den Pinsel in den Mund zu nehmen.

Das hier gelieferte zweiflüglige Insekt aus der 6ten Ordnung des Linneischen Natursystems, ist eine Raubfliege. Es hat eine wespenähnliche Gestalt, findet sich in den Monaten Junius, Julius und August auf den offnen Landstraßen, jedoch nicht häufig, und wird von den Entomologen, der Straßenräuber (Asilus crabroniformis) genannt.

Bilsenkraut _ Hyoscyamus niger

G. Behrends. fc

Bilsenkraut, Hyoscyamus niger.

Schwarzes Bilsenkraut, Tollkraut, Zigeunerkraut, Teufelsaugen, Schlafkraut, Saubohne, Rindswurzel.

V. Kl. 1. Ord. Willd. Spec. Pl. Tom. I. pars II. p. 1010. — Fisch. Ngef. S. 435. — Fr. ök. Fl. S. 134. — Gr. ph. Bot. S. 112.

Lett. Driggenes. Ehstn. Hullo köra rohhi. Russ. Blekota (Блекота).

Kennzeichen dieser Art.

Die Blumenkrone a, die hier durchschnitten dargestellt ist, ist trichterförmig, stumpf, halbfünfspaltig und unregelmäßig. Der Kelch c ist glockenförmig, fünftheilig und bleibend. Bei b zeigt sich der Stempel auf dem Fruchtknoten mit dem Kelche umgeben, und wird derselbe nach der Länge gespalten, wie bei d, so erblickt man die halbreife Saamenkapsel in dieser Gestalt. Bei e ist ein vergrößerter Staubfaden, der sich gewöhnlich abwärts neigt. Die der Quere nach sich mit einem Deckel öffnende Saamenkapsel f ist eyförmig, zweifächerig und enthält viele ungleiche Saamen. Die Blätter sind buchtig, zottig, klebrig und umfassen den Stengel. Die stiellosen blaßgelben Blumen sind inwendig purpurfarben und mit schwarzrothen Adern netzförmig gezeichnet. Sie ist nur zweijährig, pflanzt sich aber durch Saamen häufig fort.

Standort und Blüthezeit.

Bei uns findet man diese Pflanze größtentheils auf Schutthaufen an Zäunen, Mauern und Gehöften, wo gute Erde vorhanden ist, und wo vieler Dünger eine gute Oberfläche geschaffen hat. Sie zeigt sich nur bis zum 62 Grade nördl. Breite, dagegen ist sie im mittlern und südlichen Rußlande desto häufiger. Eben so im südlichen Sibirien. Ihre Blüthen erscheinen bei uns im Junius. Die Saamen werden aber erst im August reif.

Nutzen und Schaden

Alle Theile dieser Pflanze enthalten ein betäubendes Gift, der Saame aber besitzt diese Eigenschaft in einem vorzüglich höhern Grade. Nach dem Genusse desselben erfolgt zuerst eine Heiterkeit, Verwirrungen der Einbildungskraft, besonders wollüstige, ausserordentliche Lustigkeit, die aber bald in Wahnsinn, Betäubung, Krämpfe, Lähmung und Tod übergehen, je nachdem mehr oder weniger von diesem Nervengift genossen worden war. Schon der Geruch dieser Pflanze ist ekelhaft und betäubend. Man sollte sie daher so viel als möglich bei den Wohnungen auszurotten

suchen, indem Kinder nur zu gern mit den ovalen Saamenkapseln spielen. Da diese Pflanze zweijährig ist, so kann dies Ausrotten auch leicht geschehen, wenn man jedesmal die blühenden vertilgt, wodurch die Fortpflanzung verhindert wird. Auch dem Federvieh und den Fischen ist der Saame tödlich. Schweine werden nach dem Fressen der Wurzeln gelähmt. Pferden, Kühen und Schafen soll dagegen diese Pflanze unschädlich seyn. Ein baldiges Brechmittel, und dann Essig und Oel genossen, ist das schnellste Mittel gegen die Wirkungen dieses Giftes. So nachtheilig und schädlich auch das Bilsenkraut durch Unvorsichtigkeit oder gar durch Bosheit werden kann; so liefert es dagegen wieder vortrefliche Arzneymittel, die jedoch nur von einem erfahrnen Arzte mit Nutzen gegen Krämpfe, Raserey, Epilepsie u. dergl. angewandt werden können. In den Apotheken wird aus dem Kraute ein Extract bereitet und aufbewahrt. Die Dosis davon ist, mit Zucker abgerieben, oder in eine Mixtur verordnet, von 1 bis zu 2 Gran. Die Orakel-Priesterin zu Delphi soll mit Hülfe dieses Krautes in Begeisterung gesetzt worden seyn, daher wurde es auch Herba Apollinaris genannt.

Die Bilsenkrautwanze (Cimex Hyoscyamus) findet sich auf keiner andern Pflanze, wovon wir hier zwey Abbildungen mittheilen, als nur auf dem Bilsenkraute.

Der Stechapfel — Datura Stramonium

G. Behrends. fc. a. Riga

Stechapfel, Datura Stramonium.

Gemeiner Stechapfel, Tollkraut, Dornapfel, Stachelnuß, Igelkolbe, stinkender Stechapfel.

V. Kl. 1. Ord. Willd. Spec. Pl. Tom. I. Pars II. pag. 1008. — Fisch. Ngef. S. 434. — Fr. ök. Fl. S. 133. — Gr. ph. Bot. S. 113.

Russ. Durnishnik (Närrischmacher), Durman, Korowak, Wodanii, Orech (Дурнышникъ, Дурманъ, Коровякъ, Водяный Орехъ).

Kennzeichen dieser Art.

Der Kelch ist röhrig, bauchig, fünfeckig und fünfzahnig. Die weiße Blumenkrone ist trichterförmig, fünfeckig, fast glatt geränder und mit fünf zugespitzten Zähnen versehen. Bei a ist eine solche der Länge nach gespalten, in welcher man zugleich die fünf Staubfäden erblickt. Der pfriemenförmige Griffel b besteht aus einem in zwei Plättchen zerspaltenen Staubwege und steht auf dem Fruchtknoten. Die Fruchtkapsel c ist eyförmig, stachelich, halb vierfächerig, vierklappig, und hat viele nierenförmige schwarze Saamen. Bei d ist die Scheidewand der Fruchtkapsel, wenn aus derselben die Saamen genommen sind.

Standort und Blüthezeit.

Ursprünglich soll diese Pflanze aus Amerika abstammen, von da sie zuerst nach Portugal und in das südliche Europa, dann weiter nach Norden in die Gärten verpflanzt worden ist. Bei uns findet sie sich auch nur in den Garten und an Gartenzäunen und auf nahen Schutthaufen, jedoch nicht häufig und überall. Mehr in der Gegend von Riga, als im Innern des Landes, ausser da, wo man sie auch in die Gärten verpflanzte, von da sie sich durch den Saamen leicht weiter verbreitet. Im mittlern und südlichen Rußland, selbst bei Irkuzk in Sibirien, ist sie häufig. Sie blüht vom Junius an bis in den Herbst, und liefert im September von den ersten Blüthen reifen Saamen.

Nutzen und Schaden.

In den Apotheken werden aus dieser Pflanze wohlthätige Arzneimittel zubereitet, die aber nur ein geschickter Arzt verordnen kann und wird. Dagegen ist sie für das gemeine Leben als eine sehr schädliche Giftpflanze zu betrachten, die man ausser den botanischen Gärten, in den gewöhnlichen Gärten nicht anpflanzen, noch dulden sollte. Sie

hat selbst einen eckelhaften und betäubenden Geruch. Der Genuß des einen oder des andern Theils dieser Pflanze erregt die fürchterlichsten Zufälle, als Fieberhitze, Schwindel, Verlust des Gedächtnisses, Raserei, Zuckungen, Lähmungen, Verlust der Sprache, zuweilen sogar Wasserscheue, Knirschen mit den Zähnen, Brennen im Schlund und Magen und Anschwellen des Unterleibes. Werden nicht schleunige Gegenmittel gebraucht, so erfolgt gemeiniglich unter Zuckungen und Rasereien der Tod. Brechmittel, häufiges Trinken lauen Wassers und des Essigs, müssen vorzüglich zuerst angewendet werden. Der Saame tödtet die Schweine schnell, wenn sie solchen gefressen haben. Selbst die Bienen sterben, wenn sie aus den Blumen saugen. Aus dieser Ursache sollte man diese schädliche Pflanze, wenn man sie nicht als Arznei anwenden kanu, nicht absichtlich in die Gärten verpflanzen. Unter allen Theilen des Stechapfels sind die Saamen am giftigsten, und durch diese, welche die Kinder so oft aus den von ihnen zum Spielwerk angewendeten Stechapfel-Früchten ausmachen und zuweilen unvorsichtig verschlucken, entsteht so manche traurige Vergiftung. Frevelhafte Menschen, welche es wissen, daß der Saame des Stechapfels eine berauschende oder schwindelerregende Kraft hat, und daß er die Einbildungungskraft verwirrt, wenn er in geringen Dosen gegeben wird, mißbrauchen ihn absichtlich zu boshaften Handlungen. Ueber einige Vergiftungen, die durch den Stechapfel entstanden sind, findet man in des Geh. Rath Solle neuen Beiträgen zur Natur- und Arznei-Wissenschaft, im zweiten Theil S. 125. Beispiele. — Um diese Pflanze auszurotten, kann sie da, wo sie sich schon eingewurzelt hat, am leichtesten vertilgt werden, wenn sie in der ersten Blüthezeit ausgerissen wird, ehe sie reifen Saamen liefert. Denn sie ist nur eine einjährige Pflanze.

Erd Schierling — Conium maculatum

GB = fc =

Gefleckter Schierling, Conium maculatum.

Blutschierling, Wuthschierling, Würgerling.

Fischer Nges. S. 177. Grd. pharm. Bot. 92. Frb. ök. Flora S. 137. Schkuhr Tab. 62.

Lett. Sunnischu stohbri, Sunnu petersilles; Ehstn. Körputk; Russ. Boligolow.

Kennzeichen dieser Art.

Der Stengel ist aufrecht, nach der Verschiedenheit des Bodens, 2 bis 4 Fuß hoch; er ist sehr fest und hat längliche etwas vertiefte Streifen. Da, wo seine Aeste und unter ihnen die Blätter entstehen, wird der Stengel etwas knotig aufgetrieben, und erhält dadurch gelenkartige Absätze. Von einem Absatz zum andern ist der Stengel hohl. Stengel und Aeste sind eben so hellgrün, als die Blätter, und haben dabei einen etwas schmutzigen Glanz. Die purpurrothen Flecke, welche zu dem Beinamen dieses Schierlings die Veranlassung geben, finden sich am häufigsten am Grundstengel, bei dem Ursprung der größern Aeste und auf den größern Blättern. Die großen, dreifach gefiederten Blätter kommen aus einer rothgefleckten Scheide, haben eine glatte glänzende Oberfläche, und eine dunkelgrüne Farbe; die kleinen Blättchen sitzen auf kleinen Stielen gegenüber, und sind wieder in kleinere, am Ende gezähnte Blättchen, zerspalten; die Blumendolden sind zusammengesetzt, und sitzen am Ende der Aeste, gemeiniglich zu dreien beisammen, doch entstehen auch hie und da einige zur Seite gelegene Dolden einzeln. Da, wo sich die Hauptstrahlen der Blumendolden auseinander breiten, werden sie von sieben bis acht kleinen lanzetförmigen Blättern umgeben, welche eine Hülle für die ganze Blumendolde bilden, ehe sich diese entwickelt. Die Anzahl der großen Blumenstiele oder Strahlen der Dolde ist gemeiniglich eilf bis zwölf. Jeder der erwähnten Hauptstrahlen theilt sich an seiner Spitze wiederum in 12 bis 15 auseinander gehende und etwas kleinere Strahlen oder Blumenstielchen, und an dem Orte dieser Theilung findet man ebenfalls eine kleinere nach außen gekehrte Hülle, welche gemeiniglich aus drei kleinen lanzetförmigen Blättchen besteht. Jede einzelne Blumenkrone besteht aus fünf herzförmigen weißen Blumenblättern. Zwischen den Blumenblättern a b stehen fünf Staubträger. Die Staubfäden sind dünn, haarförmig, von weißer Farbe, und tragen kleine runde Staubbeutel, welche etwas über die Blumenkrone hervorragen. Die Frucht wird zur Zeit der Reife braun und bildet ein zweitheiliges Saamenbehältniß, worin die beiden Saamenkörner mit ihrer nach innen gekehrten ebenen Fläche aneinander liegen. Die äußere Fläche jedes Saamens ist sehr gewölbt, und zeigt fünf stark hervorragende Erhabenheiten oder Rippen, welche tiefe Furchen zwischen sich lassen. Die hier mitgetheilte vergrößerte Abbildung c d e macht ihre Gestalt und Form anschaulich. Die Wurzel f hat einen gekrümmten Hauptstamm, welcher mehrere große sehr sperrig ausgebreitete Aeste treibt, und an diesen sitzen die kleinen Wurzelfasern. Sie ist bräunlich gelb, hart, fest und etwas holzig, und enthält einen weißen wäßerigen Saft.

Standort und Blüthezeit.

Der gefleckte Schierling ist eine gemeine, durch ganz Europa wildwachsende Pflanze, und so auch durch ganz Rußland. Auf Ackerfeldern und in Gärten findet man ihn am häufigsten; doch trift man ihn auch auf Schuthaufen, an Wegen und in Gebüschen an. Da die Pflanze zweijährig ist, und sich durch den Saamen fortpflanzt; so kann ihre Vermehrung dadurch verhindert werden, daß die Blüthendeckel stets abgeschlagen werden. Dies sollte man der Sicherheit wegen in den Gärten thun, wo sie häufig wächst, um sie nicht unter anderes Wurzelwerk unversehens mit zu mischen; aber noch besser ist es, so viel wie möglich die ganze Pflanze bei ihrem Emporkommen auszurotten. Die Blüthezeit fällt im Julius und August, und der Saamen erlangt im Ausgang des Septembers seine Reife.

Schaden und Nutzen.

Alle Theile des gefleckten Schierlings, und besonders Wurzel, Stengel und Blätter, haben einen sehr starken betäubenden Geruch, und vorzüglich dann, wenn sie frisch zerrieben werden. Außerdem hat er auch scharfe Theile in sich, welche aber später wirken, als seine flüchtigeren betäubenden Stoffe. Auf beiden Arten von Stoffen gründen sich die giftigen Eigenschaften dieser Pflanze, welche, der Erfahrung nach, in der Wurzel am stärksten sind, ehe sich die Pflanze im Frühjahre entwickelt. Die ersten Folgen, welche der verschluckte Schierling erregt, sind die gewöhnlichen Folgen eines flüchtigen betäubenden Stoffes; dahin gehören vorzüglich Kopfschmerz, Schwindel, Zittern, trübes Sehen oder wohl gar Blindheit, Stottern mit der Zunge, Schlafsucht, Krämpfe, Lähmungen, allerlei Verwirrung der Einbildungskraft, Wahnsinn u. dgl. In der Folge wirken die scharfen Stoffe mit; sie erregen Brennen im Schlunde, Erbrechen, Magenkrampf, heftigen Durst, Schmerzen im Magen und in den Gedärmen, Herzensangst, Fieber und Blutharnen. Wenn der Tod nahe ist, so vermehren sich alle Zufälle aufs heftigste. Die Vergifteten sind äußerst unruhig; endlich hören die Schmerzen zwar auf, allein die Schwäche steigt auf das Höchste, der Mensch liegt wie betäubt da, der Puls wird immer kleiner und geschwinder, die Sehnen springen unwillkührlich in die Höhe, die äußern Glieder werden kalt, und der Unglückliche stirbt im Zustande der äußersten Schwäche und Betäubung. Oft behalten die vom Schierling Vergifteten und durch dienliche Arzneimittel Geretteten, allerlei Uebel, besonders Nervenzufälle, zurück, als große Schwäche, Lähmungen und Zittern der Gliedern, und sterben wohl gar in wenigen Jahren an Abzehrung und Nervenschwäche. Die Hülfsmittel, welche wir bei der Hundepetersilie empfohlen haben, können auch hier in Anwendung gebracht werden. In den Apotheken wird aus dem Kraute ein Extrakt bereitet, und von Aerzten als ein heilsames Mittel in mehrern Krankheiten nützlich angewendet.

Die auf dieser Tafel in Abbildung gelieferten beiden Insekten sind die Skorpionspinne (Phalangium cancroides) und der aus einer Spannen-Raupe entstehende Nachtvogel, Birkenspanner (Phalaena Geometra betularia) genannt. Erstere ist ein sehr kleines Geschöpf, von der Größe einer Laus. Sie lebt in den Ritzen veralteter Bretter, in Gärten- und Gewächshäusern zwischen den Fensterrahmen, auch sehr häufig in unsern Wohnungen, zwischen Bretterverschlägen und hölzernen Hausgeräthen.

Die Nachtphaläne, die hier in Abbildung erscheint, ist zwar bei uns in Liefland kein seltnes Insekt, doch wird sie selbst im Raupenstande so gar häufig nicht gesehen. Ihre Farbe ist weiß, allenthalben ist sie aber mit unregelmäßigen schwarzen Flecken und unzähligen Punkten am Körper und auf den Flügeln besäet.

Hunde Petersilie Aethusa Cynapium

GB = fc.

Hundepetersilie, Aethusa cynapium.

Gartenschierling, Katzen-Krötenpetersilie, Schörling, Gleiß, faule Grete, kleiner Schierling, toller Peterlein.

V. Kl. 2 St. Fischer Ngeſ. S. 186. Grd. pharm. Bot. 93. Frb. ökon. Flora S. 140. Schkuhr Tab. 72.

Lett. Sunnu Petersilles, Ruſſ. Sobatschana Petruschka.

Kennzeichen dieser Art.

Der Stengel erreicht in Pflanzen, welche gutes Gedeihen hatten, eine Höhe zwischen 2 und 3 Fuß. Er steht aufrecht und erzeugt von allen Seiten Aeste, welche sich sperrig ausbreiten, an der Oberfläche gestreift und glatt, unten aber röthlich und mit einem blauen Staube bedeckt sind. Die Blätter sind zwei- bis dreifach gefiedert, und bestehen aus länglichen zwei- und mehrmal eingeschnittenen glatten und auf der untern Seite stark glänzenden Blättchen. Durch die tieferen runderen Einschnitte unterscheiden sich die Blättchen der Hundepetersilie, nicht allein von denen des gefleckten Schierlings, sondern auch von den Blättchen der eßbaren Petersilie. Die allgemeine Blumendolde, welche durch die größeren, vom Stengel ausgehenden Strahlen gebildet wird, hat gar keine Hülle. Die Anzahl der Hauptstrahlen, oder Blumenstiele größerer Art, ist sich nicht immer gleich; man findet Dolden von 8 bis 15 Stielen und darüber. Durch die Theilung jedes Hauptstrahles der Dolde an seiner Spitze entstehen die kleinen Blüthenstielchen, und sonach kleinere Dolden. An dem Orte, wo diese Blüthenstielchen auseinander gehen, liegt eine halbe Hülle, das heißt: eine solche, welche sich nur nach der äußern Seite des Döldchens erstreckt. Sie besteht aus drei bis vier kleinen schmalen, gleichbreiten und am Ende lanzettförmigen zugespitzten herabhängenden sehr langen hellgrünen Blättern c. Die Blumen sind klein und nicht immer von gleicher Größe; jede derselben besteht aus fünf herzförmigen Blumenblättern von weißer Farbe, a und b zeigt ihre Vergrößerung, wobei auch die Staubfäden sichtbar sind, die beinahe die länge der Blumenblätter haben und am Ende mit kleinen rundlichen Staubträgern besetzt sind. Die reife Frucht, die bei d etwas vergrößert erscheint, hat zwar noch die Gestalt des Fruchtknotens, aber sie ist braun, dabei dichter und größer als der Fruchtknoten. Die beiden reifen Saamen sind an ihrer innern Fläche, mit welcher sie in der Frucht gegen einander liegen, ganz eben, an der äußern Fläche sind sie hingegen sehr erhaben gewölbt. Zwischen und neben den drei erhabenen länglichen Rippen dieser äußern Fläche werden vier längliche und tiefe Furchen gebildet, wie e f g in Abbildung zeigt. Die Wurzel ist spindelförmig und gebogen. Sie hat oben vier bis fünf hervorstehende Ringe oder Absätze, und ist von der Dicke eines Fingers. Ihre Farbe ist äußerlich gelblich, innerhalb weiß. Gleich unter den Ringen erzeugt sie Aeste von verschiedener Größe, welche meist wagerecht liegen, und mit der Hauptwurzel gleiche Dichtigkeit und Farbe haben.

Standort und Blüthezeit.

Die Hundepetersilie wächst fast überall in Europa, und gehört mit zu dem gemeinsten Unkraute, welches nicht blos auf Aeckern, sondern auch an Hecken, Zäunen und in den Gärten häufig angetroffen wird. In Gartenland und auf gut bemisteten Feldern erreicht sie ihre größte Höhe und stärkste Ausbreitung. Sie blüht im Julius und August, und erhält im Oktober reifen Saamen. Der Saame der am spätsten blühenden Dolden erreicht daher nie seine Vollkommenheit, weil starke Kälte eintritt, ehe derselbe reifen kann.

Schaden und Nutzen.

Die Hundepetersilie gehört zu den scharfen und betäubenden Giften, und thut vielen Schaden, weil sie so häufig in Gärten und bei den Wohnungen der Menschen angetroffen wird. Die Folgen des Genusses davon lassen sich theils von ihren scharfen, theils von ihren betäubenden Stoffen erklären. Der Genuß bewirkt Herzensangst, sehr starkes Erbrechen, Durchfall, heftige Schmerzen im Magen und Gedärmen, insbesondere Magenkrampf, und auch wohl Entzündung und Brand in diesen Theilen. Die narkotischen Kräfte erregen Kopfschmerzen, Betäubung, Schlafsucht, Wahnsinn und sogar Wuth. Bei unglücklichem Ausgang entsteht Brand des Magens oder der Gedärme; und wenn dann der Unterleib anschwillt, und von der fauligen Auflösung der Säfte schwarzblaue Flecken bekommt: so erfolgt der Tod gewiß. Die scharfen Stoffe finden sich, mit der betäubenden Kraft verbunden, vorzüglich in der Wurzel und in dem Kraut der Hundepetersilie; der Saame ist fast nur allein betäubend. Die Wurzel soll am schärfsten und schädlichsten seyn, wenn sie noch nicht viel Kraut getrieben hat; in der ausgewachsenen Pflanze soll aber das Kraut die mehreste Schärfe haben.

Gegen eine Vergiftung mit Hundepetersilie ist vornehmlich der Gebrauch lauwarmer schleimiger Getränke mit Essig, soviel der Kranke ohne Zunahme der Schmerzen ertragen kann, zu empfehlen; auch ist Essig zum Räuchern, zum Waschen, in Clystiren mit viermal so vielem Wasser verdünnt, anzuwenden. In ökonomischer Hinsicht liefert die ganze Pflanze, mit Alaun, ein dauerhaftes Gelb zur Färberei.

Wasser-Schierling — Cicuta virosa

G.B.sc.

Wasserschierling, Cicuta virosa.

Wuthschierling, Wüterich, giftiger Wüterich.

V. Kl. 2. St. Fischer Ngs. S. 185. Grd. pharm. Bot. S. 92. Frb. ökon. Flora S. 139. Schkuhr Tab. 71.

Lett. Welna-rutki, Russ. Omernig, omeg.

Kennzeichen dieser Art.

Der Stengel einer Wasserschierlings-Pflanze erreicht oft die Dicke eines Zolles und darüber; er zertheilt sich nach allen Seiten in sperrige, gabelförmige Aeste. Außerhalb ist er länglich gestreift und innerhalb hohl, seine Farbe ist hellgrün, nur da, wo der Stengel aus der Wurzel tritt, ist er röthlich. Bei dem Ursprung des Stengels aus der Wurzel umgeben ihn viele Blätter mit Blattscheiden. Die Blätter sitzen paarweise hinter einander, sind zwei- und dreifach gefiedert, und bestehen aus lanzettförmigen ein bis zwei Zoll langen, scharf gezähnten, theils einfachen, theils tief in zwei und drei Lappen zerspaltenen Blättchen. Der Rand jedes Blättchens hat spitzige Sägeeinschnitte. Die Blumendolden entstehen aus den Aesten des Stengels, den Blättern gegenüber; sie sind gemeiniglich aus 15 bis 20 kleinen Döldchen zusammengesetzt; jede derselben steht auf der Spitze eines Blumenstiels oder Strahles des blühenden Astes. In den Döldchen stehen 20 und einige Blümchen auf kleineren strahlenförmig auseinander gehenden kleinern Blüthenstielchen beisammen. Jedes Blümchen hat fünf weiße Blumenblätter, welche mit einem kronförmigen Kelch um den Fruchtknoten umgeben sind. Die fünf Staubfäden, die rings um den Fruchtknoten befestigt sind, tragen runde weißlich purpurfarbene Staubbeutel. In jeder Frucht reift der Fruchtknoten zu einer fast eirunden Frucht, welche sich in ihrer Mitte nach der Länge theilt; die äußere Fläche ist etwas rauh und hat drei längliche herablaufende Erhabenheiten; der darin enthaltene Saame hat zur Zeit der Reife eine braune Farbe. Die Wurzel ist knollig, hat äußerlich mehrere in Kreisen um sie herumgehende Ringe und treibt eine Menge verwickelter Wurzelfasern. In der Länge durchschnitten, zeigen sich getheilte Fächer, und es fließt ein saffrangelber Saft heraus, der unangenehm riecht und äußerst giftig ist.

Standort und Blüthezeit.

Diese giftige Pflanze wächst vorzüglich auf Sümpfen, Morästen und in den Gärten, welche sich gegen Flüsse und an Wassergräben endigen. Sie kommt erst im Junius und Julius zum Vorschein, blüht im August, und bringt im September reifen Saamen.

Schaden.

Unter der großen Menge der bis jetzt bekannten Giftpflanzen ist der Wasserschierling eine der giftigsten, zumal im nördlichen Europa. Die unmittelbaren Folgen des Genusses sind Kopfschmerzen, Betäubung, Herzensangst, brennende Schmerzen im Schlund und Magen, Anschwellen der Zunge, krampfhaftes Erbrechen, heftiges Fieber und Raserei. Ist der Grad der Vergiftung so groß, daß er den Tod nach sich zieht, so folgt diesen Zufällen außerordentliche Entkräftung, welche sich besonders durch eine sehr große Schwäche der Sinne und durch Zittern der Glieder zeigt. Hände und Füße werden kalt, und endlich giebt der Vergiftete unter leisem Irrereden den Geist auf.

Aus dem hier Angeführten ersiehet man, wie höchst nöthig es ist, einem mit Wasserschierling Vergifteten, sobald wie möglich, mit dienlichen Hülfsmitteln zu begegnen, ehe solche Zufälle eintreten, die Vorboten des Todes sind.

Ich werde hier die Behandlungsart und diejenigen Mittel in Erwägung ziehen, welche ich ehemals bei dreien Kindern, die mit der Wasserschierlingswurzel vergiftet wurden, nützlich angewandt habe.

Im Jahre 1796 im Monat Julius hatten drei Bauerknaben auf dem Gute Pernigel, die das Vieh auf der Weide hüteten, Wasserschierlingswurzel aus dem Sumpfe ausgezogen, abgewaschen, beim Kohlfeuer geröstet, und als wilde Mohrrüben verspeiset. Bald nach dem Genusse zeigten sich alle Symptome einer Vergiftung, sie wurden sleich darauf in einen betäubenden verwirrten Zustand mit Irrereden und mit krampfhaften Zufällen begleitet, auf den Hof des Guts gebracht. Der eine Knabe, der weniger, als die beiden andern von der Giftwurzel genossen haben mogte, hatte noch soviel Bewußtsein, eine Auskunft des Geschehenen mitzutheilen. Bei dieser augenscheinlichen Gefahr ließ ich allen dreien sogleich ein Brechmittel reichen, welches durch Erbrechen und Stuhlgang das Genossene aus dem Körper wegschaffte. Nachher thaten Molken, mit Essig bereitet und Leinöl hinzugethan, als Getränk, recht fleißig gereicht, die besten Dienste, und die Vergifteten erlangten binnen wenigen Tagen wieder ihre völlige Gesundheit.

Einbeere, Paris quadrifolia.

Wolfsbeere, Pariskraut, Sternkraut, Schweinsauge.

VIII. Kl. 4. St. Fischer Ngs. 252. Grd. pharm. Bot. 125. Frb. ökon. Flora S. 172. Schkuhr Tab. 109 a.

Lett. Wilka ohga, Ehstn. Hora mesjäd, Russ. Woronei Glas.

Kennzeichen dieser Art.

Der Stengel erreicht etwa die Höhe eines Fußes, entsteht aus einer dicken knolligten Wurzel, und ist einen Zoll unterhalb der Blüthe mit vier großen, glatten, ungezähnten, eiförmigen und kreuzweise gegen einander gestellten Blättern umgeben. Zwischen diesen tritt auf einem kurzen Stiel eine gelblich-grüne Blume hervor, an welcher die vier Kelchblätter stehen, die mit ihren Spitzen abwärts gebogen, glatt und unten glänzend sind. Die Staubfäden sind lang und zugespitzt, aber ihre Staubbeutel, die bei dieser Pflanze nicht an der Spitze, sondern auf der Mitte der Staubfäden sich befinden, sind gelb. Die einzige Beere, die sich in dem Fruchtknoten bildet, ist anfänglich violet, wird allwählig schwarzblau, und wenn sie ihre völlige Größe erlangt hat, erhält sie, wie die beigefügte Figur zeigt, eine dunkelbraune Farbe. Der in ihr enthaltene Saame ist weiß.

Standort und Blüthezeit.

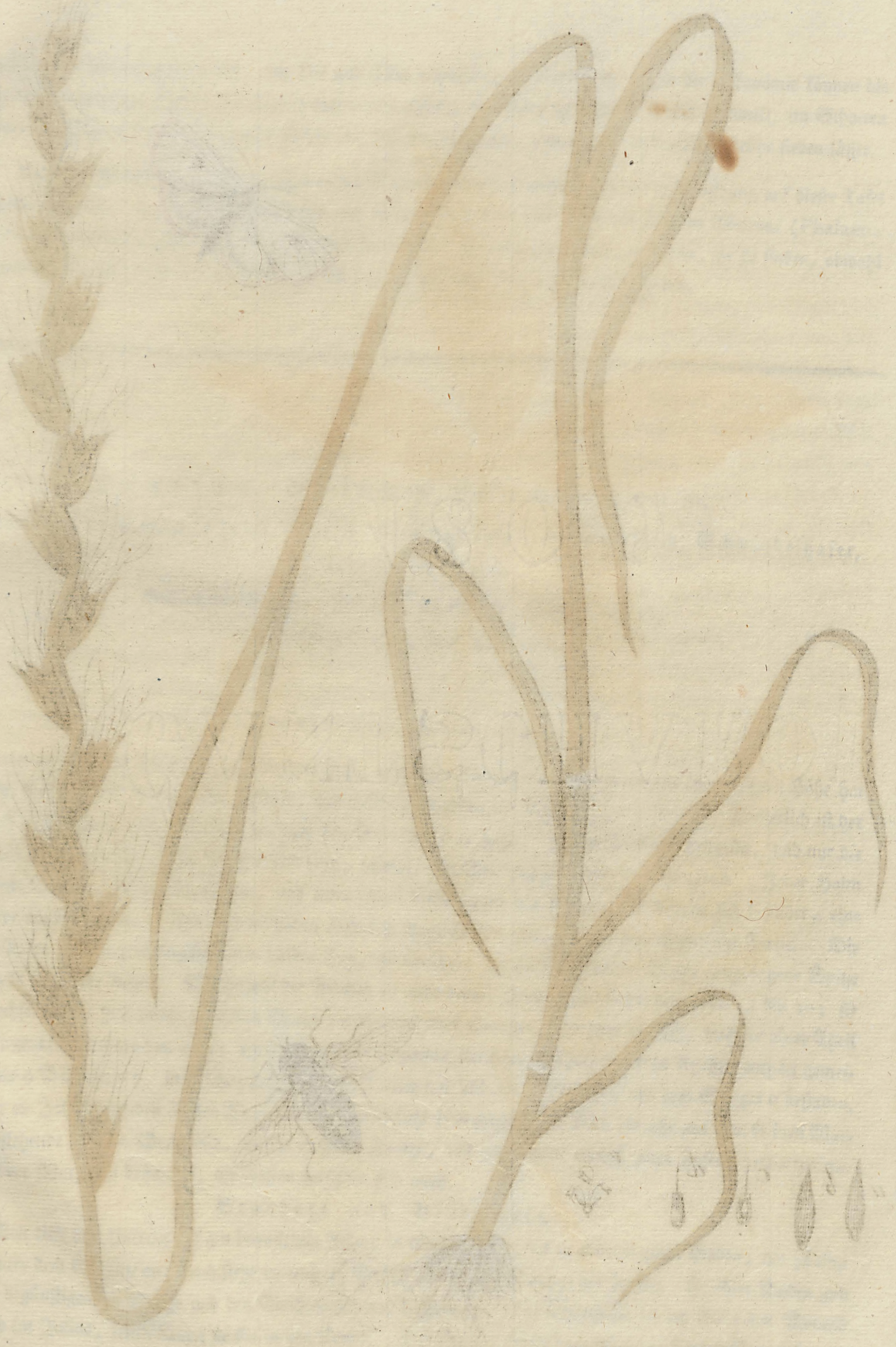
Bei uns in Liefland und in den angränzenden Provinzen ist diese Pflanze keine Seltenheit, und sie wird in schattigten, moosigten Waldungen häufig angetroffen. Ihre Blüthezeit trift in den Mai und Junius. Der Saame erhält seine Reife im August.

Nutzen und Schaden.

Alle Theile dieser Pflanze besitzen eine betäubende und giftige Eigenschaft, besonders die Beere und die Wurzel. Nach dem Genusse derselben verfällt der Mensch in einen betäubenden schwindelhaften Zustand, wie im Zustande eines Rausches nach hitzigen Getränken, er bekommt Magenkrämpfe, einen brennenden Schmerz im Schlunde, Ueblichkeit und Neigung zum Erbrechen. Die Wurzel hat einen stinkenden und ekelhaften Geruch und einen schwachen süßbitterlichen Geschmack, und führt, in kleine Gabe genommen, gelinde ab. Wirkt ein oder der andere Theil dieser Pflanze, in größerer Menge, in der Eigenschaft des Giftes; so ist gleich anfänglich ein Brechmittel zu geben nöthig,

Einbeer — Paris quadrifolia

G. Berends. fc.



Taumellolch Tollkorn — Lolium temulentum.

G. B. fc.

und nachher viel schleimige Getränke, mit Oel und Essig vermischt, zu verordnen. In der Oekonomie können die Blätter der Einbeere zum Gelbfärben nützlich angewandt werden, wenn man sie zu dieser Absicht sammelt, im Schatten abtrocknet, das Garn oder die Leinewand vorher mit Alaunwasser beizet, und nachher in der Krautbrühe sieden lässet.

Unter die Seltenheiten unserer einheimischen Nachtschmetterlinge gehört auch der in Abbildung auf dieser Tafel mitgetheilte Spinner, der wegen seiner Größe und schönen Zeichnung von Linné den Namen Matrone (Phalaena Bombyx matronula) erhielt. Die Sorgfalt der Raupe, sich zu verbergen, macht es schwer, sie zu finden, obwohl sie ausgewachsen 3 Zoll lang seyn soll. Sie ist bis jetzt bei uns noch nicht aufgefunden worden.

Tollkorn, Lolium temulentum.

Taumellolch, betäubender Lolch, Twalch, Sommertrespe, Sommerlolch, Schwindelhafer, Tolltrespe, Täberich.

Grd. pharm. Bot. 43. Frb. ökon. Fl. S. 116. Schkuhr Tab. 18.

Lett. Padsirru Sahles, Russ. Golowolom.

Kennzeichen dieser Art.

Der Halm erreicht eine Höhe von zwei bis drei Fuß; nach dem Verhältniß seiner geringern oder größern Höhe hat jeder Halm drei bis fünf Knoten oder Gelenke, aus welchen bisweilen ein Seitenast hervorschießt. Aeußerlich ist der Halm rauh anzufühlen, aber innerhalb zwischen den Gelenken ist er hohl. Seine Farbe ist hellgrün, und nur die Knoten sind etwas gelblich. Die Blätter sind lang, schmal, am Ende zugespitzt und herabhängend. Jeder Halm trägt so viele Blätter, als er Gelenke hat, und jedes Blatt bildet gegen den Knoten, an dem es sich befindet, eine Blattscheide um den Halm. Die Blätter haben äußerlich längliche Streifen und mit dem Halm eine Farbe. Die Länge der Aehre beträgt gemeiniglich einen halben Fuß, oft darüber; die zu wiederholten Malen umgebogene Spitze des Stengels bildet die Aehre. Die Anzahl der Aerchen ist nicht immer gleich, man findet deren von 12 bis 20; sie sitzen abwechselnd oder stufenweise zu beiden Seiten am Stengel über einander, und zwar so nahe, daß der obere Theil des untenliegenden Aerchens den untern Theil des darüber liegenden Aerchens berührt. Jedes Aerchen enthält gemeiniglich 8 bis 9 Bälglein a b, in welchen sich die Saftblättchen c d und die Staubfäden mit dem Stengel e befinden. In der nur ein Jahr dauernden ästigen Wurzel des Tollkorns sieht man gemeiniglich sechs bis acht aus dem kleinen Wurzelkopf entstehende größere Wurzeläste, welche mehrere Zweige, und aus diesen endlich zarte Zasern hervortreiben. Die Farbe der Wurzel ist bräunlich, die Fasern derselben sind weiß.

Standort und Blüthezeit.

Man trift dies Unkraut auf gut bemistetem Acker, in Gartenland, und in anderm guten Boden, am häufigsten aber unter dem Getreide an; doch steht es auch an Wegen und an den Rändern der Aecker. Feuchter Boden und viel Regen begünstigen die Menge und den Wachsthum des Tollkorns. Die Blüthezeit ist am Ende des Monats Junius und im Julius, selten dauert sie bis in den August. Der Saame erhält seine Reife im Monat September.

Schaden.

Das Tollkorn bringt, der Erfahrung nach, bei Menschen viele schädliche, von Unterdrückung der Lebenskraft herrührende Zufälle, ja sogar, nach häufigem Genuß desselben, den Tod zuwege. Die Zufälle sind: Kopfschmerz und Empfindung von Schwere im Kopf, Schwindel, beständige Neigung zum Schlaf, Klingen der Ohren, Dunkelheit der Augen, Erstarrung des Augensterns, Irrereden, als ob der Vergiftete sich berauscht hätte, Herzensangst, Drücken in der Herzgrube, Magenschmerz und Magenkrampf; dann Ekel, Neigung zum Erbrechen, oder wirkliches Erbrechen, große Mattigkeit, Zittern der Glieder, Beschwerde im Sprechen und im Schlucken. Oft entstehen auch gichtische Schmerzen in den Gliedern, welche in Lähmung übergehen. Dies sind Zufälle von dem häufigen Genusse. Hat man weniger genossen; so bleibt es bei den gelinderen unter diesen Zufällen, und dienliche Arzeneien, welche den betäubenden Giften entgegen wirken, heben das Uebel. Zuweilen bleiben indessen, wenn auch der Vergiftete vom Tode errettet wird, dennoch Krankheiten einzelner stark angegriffener Theile des Körpers zurück. Die kräftigsten Hülfsmittel gegen die schädlichen Folgen des Genusses des Tollkorns sind vorzüglich: schleimige Getränke, mit Essig oder Zitronensaft, und in wichtigeren Fällen mit verdünnter Vitriolsäure gemischt, und zwar in dem Maaß, wie es der Kranke ertragen kann; auch sind säuerliche Clystire hier sehr zu empfehlen. Das Tollkorn ist auch Hausthieren gefährlich; Pferde, Hornvieh, Schweine und Hunde erleiden davon ähnliche Zufälle, als die Menschen, und diese Thiere sind auch nicht selten davon getödtet worden. Dem Federvieh soll dies Giftkraut und sein Saame, wie man beobachtet haben will, gar nicht schädlich seyn, welches jedoch noch nicht hinlänglich erwiesen ist.

Ein dem Rindvieh sehr lästiges Insekt ist die Ochsenbreme (Tabanus bovinus), die wir in Abbildung mittheilen. Sie verfolgt und peiniget das Rindvieh auf den Wiesen oft so grausam, besonders in heißen Sommertagen, daß es die Weide verläßt, und wüthend nach Hause läuft. Wer sein Vieh von dieser Plage befreien will, der darf dasselbe nur mit einer Lauge bestreichen, die aus Häringslake und Wasser, worin Haselnußblätter abgesotten sind, besteht. Das Vieh bleibt dadurch unangetastet.

Die zweite hier abgebildete Figur ist ein Nachtschmetterling, der Rothrand oder die rothgerändete Bärenphälane (Phalaena bombyx russula) genannt. Das lebhafte schöne Roth, womit alle vier Flügel eingefaßt sind, hat zu der deutschen Benennung Anlaß gegeben. Die Raupe soll vornehmlich auf dem Apostemkraut (Scabiosa arvensis L) leben, wir haben sie aber noch nicht aufgefunden, obgleich der Schmetterling mehreremale ist gesehen und eingefangen worden.

Choisqueno